

Hubertus Franzen

**Dirigenten, Hohepriester -
und Andere**



Eine Autobiographie



Edition Voltaire

Hubertus Franzen

**Dirigenten, Hohepriester –
und Andere**

Ein Dirigent ist ein Despot, der sich glücklicherweise mit der Musik begnügt.

Sergiu Celibidache

Die Bruckner-Tradition? Das nenne ich Kulturmord. Bruckner-Dirigenten? Sie treiben Kulturmord. Es gibt sogenannte Bruckner-Dirigenten, die noch nie eine Bruckner-Symphonie gespielt haben. Diese Kameltreiber haben von Bruckner absolut nichts verstanden. Ich frage mich manchmal, ob Bruckner je aufgeführt wurde.

Sergiu Celibidache

In meiner langjährigen Zusammenarbeit mit Sergiu Celibidache habe ich nie eine positive Bemerkung über einen seiner weltberühmten Kollegen gehört, sie waren Dilettanten, mit einer Ausnahme – Wilhelm Furtwängler, doch nur als Dirigent der Symphonien Beethovens.

Hubertus Franzen

I

»Kennen Sie, Herr Oberbürgermeister, Sathya Sai Baba?« Diese Frage stellte Sergiu Celibidache an den Mann, der ihn mit einem Handschlag, wie auf einem Viehmarkt in Galizien oder Bessarabien, Anno Domini 1979, dem Jahre 2732, seit der Gründung Roms, zum Generalmusikdirektor der Stadt München erhoben hatte – Erich Kiesl.

»Na, den kenn i ned, wer is des, Maestro?« Erich Kiesl, der erste Oberbürgermeister, der mit dem Parteibuch der Christlich-Sozialen-Union, CSU, nach dem Ende Adolf Hitlers und der Götterdämmerung des Dritten Reiches, ins Rathaus am Marienplatz gelangte, der Partei des Übervaters Franz Josef Strauß, geboren in Pfarrkirchen, und mit einem Traumergebnis von 51,4 Prozent, der 30-jährigen Herrschaft der SPD ein Ende gesetzt, die sich selbst zerfleischte, die rechten waren den linken Sozialdemokraten in gegenseitiger Abneigung auf das Innigste verbunden, und Georg Kronawitter, der von 1972 bis 1978 bereits als Stadtoberhaupt amtierte, war von den linken Genossen nicht mehr für das höchste Amt der Bayern – und Weißwurstmetropole als würdig befunden worden, denn wer Parteifreunde hat, braucht keine Feinde mehr, schon Hans Jochen Vogel, der von 1960 bis 1972 im Rathaus gewirkt und die Olympischen Spiele nach München geholt, hatte bitter erfahren müssen, was es heißt der SPD anzugehören, denn er verzichtete im Jahre 1972 darauf ein weiteres Mal für die SPD zu siegen, blickte auf mich, wie auch die weiteren Herrn des Fraktionsvorstandes, unter ihnen Schatzmeister Walter Zöllner, der als Notar beglaubigte, was, dem Gesetze folgend, beglaubigt werden musste. Hatte ich, der Orchester – und Verwaltungsdirektor der Münchner Philharmoniker, Hubertus Franzen, den Namen schon einmal gehört?

»Sathya Sai Baba ist ein Gott, Herr Oberbürgermeister.«

»A Gott? Und is Ihr Gott tot und wieda auferstanden – wie unser Jesus von Nazareth, Maestro Celibidache?« Lächelte Erich Kiesl, der Staatssekretär im Innenministerium gewesen und zum Innenminister Bayerns unter Franz Josef Strauß aufsteigen sollte?

»Mein Gott lebt und wird nicht sterben, Herr Oberbürgermeister!« Wieder blickten Erich Kiesl und der Fraktionsvorstand der CSU zuerst auf Sergiu Celibidache und dann auf mich, der ich die Herrn Entscheidungsträger stundenlang darüber aufgeklärt, dass die Münchner Philharmoniker, wie es Kiesl im Jahre 1979 bei dem Handschlag Celibidache versprochen, in ihren Bezügen dem Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks angeglichen werden müssten,

wenn das Orchester nicht zuletzt durch wesentliche Verstärkungen zur Weltspitze aufschließen sollte.

»Und wirkt Ihr Gott a Wunder, wie unser Gott, Jesus von Nazareth Wunder tat, kann er Wasser in Wein verwandeln, zum Beispiel? I frag ja nur Maestro.« Erich Kiesl, der Mann aus Pfarrkirchen, lächelte unmerklich, und ich fragte mich, richtet der erste Bürger Münchens, von Heinrich dem Löwen im Jahre 1158 gegründet, die lebenswerteste Stadt der Welt, wie nicht nur die Münchner behaupten, sondern auch das Lifestylemagazin Monocle, ein Stoßgebet an seinen Übervater, Franz Josef Strauß, oder doch eher an die Gottesmütter von Altötting, Pfarrkirchen und Tuntenhausen, weil er den Rumänen, der nicht an die Patronin Bayerns glaubte, die Jungfrau Maria, zum Chefdirigenten des städtischen Orchesters gemacht hatte, mit einem Handschlag besiegelt und ohne verbindliche Unterschrift, wie es allgemeinem Brauch entsprach.

»Er tut Wunder über Wunder, Herr Oberbürgermeister.«

Ich musste an den Exorzisten Johannes Paul II., Pater Gabriele Amorth, denken der von sich behauptet hatte, dass er mehr als 80.000 Frauen von Teufeln und Dämonen befreit habe, und bis zu seinem Tod, am 26. September des Jahres 2016, nicht nur Johannes Paul II. in Treue gedient, nein, auch Benedikt XVI. und Franziskus I. als Teufelsaustreiber hatte dienen dürfen, und der den Gott Sergiu Celibidaches als den eingeborenen Sohn Satans zu bezeichnen beliebte. Der Exorzist war ein Paulaner-Pater, und ich dachte an den Werbespruch der Paulaner-Brauerei, gegründet im Jahre des Herrn 1634 – gut, besser – Paulaner und Celibidache sagte: ich will Ihnen von einem Wunder berichten, welches ich im Stadion von Bombay selbst erlebte. Sathya Sai Baba erschien und ich stand mitten unter seinen Gläubigen, aber das war nicht das Wunder.

Erich Kiesl, der große Sohn von Pfarrkirchen, als Wallfahrtsort nicht so bedeutend, wie Altötting und Tuntenhausen als Muttergottes-Orte bayerischer Volksfrömmigkeit, richtete erneut seine Augen auf den Mann seiner Wahl, dem er alles Mögliche versprochen und mit seinem Handschlag besiegelt, aber sich zwei Jahre nicht mehr an seine Versprechen erinnert hatte, bei Politikern nicht ungewöhnlich, sondern die Regel, man denke nur an die Wahlversprechen Angela Merkels, zum Beispiel an Steuerentlastungen für die Bürger oder eine große Steuerreform herbeizuführen. Frau Merkel regiert seit dem Jahre 2005, dem Jahr, in welchem Johannes Paul II. starb und Joseph Ratzinger, der Großinquisitor der Kirche, zu seinem Nachfolger aufstieg, und sich Benedikt XVI. nannte, die gesagt, dass der Islam zu Deutschland gehöre. Man sollte die Amtszeit der Kanzler, wie der Bundespräsidenten auf zweimal vier oder fünf Jahre begrenzen, wie der Staatspräsidenten der Grand Nation, es wäre besser für Deutschland und die Demokratie, und auch das Mehrheitswahlrecht einführen,

denn es wäre eine dreimalige Groko uns Deutschen erspart geblieben.

»Das Wunder war, Herr Oberbürgermeister, dass Sathya Sai Baba in mehr als 40 Städten seinen Gläubigen zur gleichen Zeit erschien – in Delhi, Madras, Bangalore, Hyderabad, Ahmedabad und so weiter und so fort, und nicht zuletzt in Kalkutta, und er kann sich in eine Frau verwandeln.«

»Was Sie nicht sagen Maestro Celibidache, auch in eine Frau?« Erich Kiesl, der Mann, der in Pfarrkirchen am 26. Februar 1930 geboren wurde, es war das Jahr in welchem Paul von Hindenburg den Reichstag auflöste und die NSDAP in den anschließenden Wahlen zur zweitstärksten Kraft im Reiche aufstieg, konnte ungläubiger nicht schauen, aber er stellte keine weiteren Fragen mehr zu dem Gott Sergiu Celibidaches, aber er gestand mir, als wir uns dem hinteren Ausgang des Rathauses näherten, es war weit nach Mitternacht – »Lieba Franzen, i möcht ned mit Ihnen tauschen, aber wirklich ned, i wird ja nimma.«

Doch bevor mich der erste und bisher letzte CSU-Oberbürgermeister Münchens in die bayerische Nacht entließ, hatte ich am 21. Januar 1981 im Restaurant ›Zum Bürgerhaus‹ in der Pettenkoflerstraße 1 gesagt: »Maestro, ich habe Sie vor vierzehn Tagen, mit dem Südfunk-Symphonieorchester Stuttgart in der Tonhalle Düsseldorf gehört, und Ihre Interpretation der Jupiter-Symphonie war mein bisher größtes musikalisches Erlebnis, denn ich vernahm auch die Nebenstimmen und erlebte die Struktur des Werkes, wie nie vorher und das ergab eine Spannung des Hörens bis zum Schlussakkord, den ich nicht vergessen werde.«

Diese meine Worte im Restaurant ›Zum Bürgerhaus‹, und nicht ›Zum Bürgerschreck‹ gesprochen, veränderten mein Leben, denn Sergiu Celibidache blickte mich nachdenklich und eindringlich an, wie schon den ganzen langen Abend, aber kommentierte meine Worte nicht, hatte er sie überhaupt zur Kenntnis genommen? Sollte ich den Satz wiederholen, war ich gewogen und zu leicht befunden worden, der ich kaum im Laufe des langen Abends zu Wort gekommen?

Doch am nächsten Tag rief mich am späten Nachmittag der Erste Bürgermeister der bayerischen Landeshauptstadt, Winfried Zehetmeier, an, der zu dem Abendessen eingeladen, um mir die frohe Botschaft mitzuteilen, dass Sergiu Celibidache nur mich und keinen anderen als Manager der Münchner Philharmonikern wünsche – den Leiter des Kulturamtes der Stadt Hilden und Volkshochschulleiter der Städte Hilden-Haan.

Hilden ist eine Stadt in der Metropolregion Düsseldorf, wie Ratingen, Neuss und Worringen, Haan, Meerbusch, Langenfeld und Mettmann, mit etwas mehr als 55.000 Einwohnern, in der ich Konzert- und Theaterreihen mit mehr als 4000 Abonnenten im Laufe von zwei Jahren aufbaute, beginnend mit dem Jahre 1972,

dem Jahr der Olympiade von München, dem Jahre 2725 seit der Gründung Roms, dem Jahre 5732/33 seit Erschaffung der Welt nach dem Glauben der Juden und dem Jahr, in welchem der FC Bayern München zum dritten Male Deutscher Meister wurde, nach 1932 und 1969, wie auch in den Folgejahren 1973 und 1974, denn die Stars des FC Bayern München hießen Franz Beckenbauer, Paul Breitner, Sepp Maier, Uli Hoeneß und nicht zuletzt der Bomber der Nation – Gerd Müller, aber diese Mannschaft wurde auch dreimal infolge Champions-League Sieger, in den Jahren 1974, 75, 76 und 1976 war auch das Jahr, in welchem mit dem Tode von Mao Zedong die Kulturrevolution in der Volksrepublik China endete, Jimmy Carter zum Präsidenten der USA gewählt und in Ost-Berlin der Palast der Republik eröffnet wurde, als Erichs Lampenladen von den Volkes Stimme verspottet.

Hilden ist bekannt durch Millionen von Autopiloten, die täglich über das Autobahnkreuz Hilden in alle vier Himmelsrichtungen rasen, als gäb es kein Morgen, und nicht wie Worringen durch die im Jahre des Herrn 1288 stattfindende Schlacht, in der es, wie so oft in diesen unzähligen und sinnlosen Schlachten und Gemetzeln des christlichen Abendlandes, um Erbfolgen und Pfründen ging und in den Auseinandersetzungen zwischen dem Erzbischof von Köln, Siegfried von Westerburg, und dem Herzog von Brabant, Johann I., mehr Menschen ihr Leben lassen mussten, als vor dem christlichen Gott, in der Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist, zu verantworten, der nach dem Glauben der Römisch-Katholischen Kirche und ihrer Ableger, Himmel und Erde, wie Mann und Weib, nach seinem Ebenbilde erschuf, wie das erste der fünf Bücher Moses berichtet, die unter den Überschriften Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium, durch die Geschichte des Abendlandes geistern, eine Tat, die dem Gott der Juden und Christen, in Bezug auf den Menschen, gründlich misslang, sofern man die Geschichte der Menschheit analysiert, und der sich am siebten Tage von seiner Arbeit ausruhen musste, und somit den Sonntag, so seine Theologen, schuf.

Der erzbischöfliche Kriegsherr in der berühmten Schlacht von Worringen, Siegfried von Westerburg, war Nachfolger Engelbert II. von Falkenberg, der die Residenz der Erzbischöfe von Köln nach Bonn verlegte, in der am 16. Dezember 1770 Ludwig van Beethoven geboren, und die der Erzkatholik Konrad Adenauer, Oberbürgermeister von Köln in den Jahren 1917 bis 1933, und vom 4. Mai bis 6. Oktober 1945 – die Siegermächte über das Reich Adolf Hitlers attestierten ihm Unfähigkeit im denkbar höchsten Grade und setzten ihn ab – zur Bundeshauptstadt machte, wirklich keinen geringeren unter den Rheinländern als Konrad Adenauer, den Freund des Erzbischofs von Köln, Joseph Kardinal Frings, der als Abonnent der Gürzenich-Konzerte, der Vorsitzende der Fuldaer

Bischofskonferenz war nicht nur ein frommer Beter, sondern auch ein guter Geiger – sein Gürzenich-Abonnement mit den Wort zurückgab: Ich gehe nicht in Konzerte die von einem Ehebrecher geleitet werden.

Günter Wand, der damalige Gürzenich-Kapellmeister, durch den Erzbischof von Köln des Ehebruchs öffentlich bezichtigt, hat mir die Story selbst erzählt, aber noch sind wir nicht bei meinen Jahren mit Günter Wand und dem NDR-Symphonieorchester Hamburg, das sich seit dem Jahre 2016 NDR-Elbphilharmonie-Orchester nennt, dem Jahr, in welchem Donald Trump zum 45. Präsidenten der USA, Recep Erdogan einen Putsch gegen sein Regime erfolgreich abwendete, hatte er diesen vielleicht selbst inszeniert? – und Margot Honecker in Santiago de Chile starb, sondern bei dem Meister aus Roman, Sergiu Celibidache, der im gleichen Jahr das Licht der besten aller Welten erblickte, wie Günter Wand, den Kapellmeister aus Elberfeld, nämlich 1912; es war das Jahr, in welchem die Titanic unterging, und erlauben Sie mir, geneigte Leserin und geneigter Leser, kurz Hilden an der Itter und mein Wirken dort zu skizzieren, ich werde versuchen Sie nicht zu langweilen, denn das Oberhaupt dieser Stadt vor den Toren Düsseldorfs, bekannt durch das Autobahnkreuz, wie bereits erwähnt, war kein Mann, sondern eine Frau – Dr. Ellen Wiederhold, die von 1969 bis 1994 die Stadt ehrenamtlich, doch mit nicht geringer Macht regierte, von den Bürgern ›us Ellen‹ genannt, und Wert darauf legte, dass man sie mit Fräulein anredete – wat et nit alles jibt! – und die mich, den Dramaturgen des Stadttheaters Mainz und freien Mitarbeiter des Südwestfunks und des ZDF´s, mit dem Zweiten soll man besser sehn – dem Stadtrat als Kulturamtsleiter empfahl, es gab auch noch weitere Kandidaten, ich war bei Gott nicht der einzige Bewerber, aber ihr jungfräuliches Auge war auf mich gefallen und ich wurde durch die Stadtmütter und Stadtväter, die mehrheitlich der CDU angehörten, im Jahre 1972 zum Kulturamtsleiter und Leiter der Volkshochschule gewählt, ich, der ich die Sendung *Spitz und Scharf* des Südwestfunk-Studio Mainz samstäglich gemacht – und zwar jeden Samstag. Ich schrieb die Texte und sprach den Herrn Spitz und die Sendung wurde erst eingestellt, als ich den Mainzer Karneval würdigte – Karnevalisten verstehen selten Spaß, auch fehlt ihnen in der Regel jede Art von tiefsinnigem Humor, denn die Sendung ›Mainz, wie es singt und lacht‹, war und ist eine ernste bis todernde Sache, und wer darf in die Bütt und wer nicht? – ist mehr als eine Glaubensfrage und führt oft dazu, dass langjährige Freundschaften zwischen Karnevalisten zu unheilbaren Feindschaften ausarten, so, als wäre man über den Rhein nach Wiesbaden gezogen, denn es gibt einen Witz, der den Antagonismus zwischen den beiden Städten diesseits und jenseits des Rheins exemplarisch beschreibt, denn ein Mainzer fragt einen Mainzer, ich habe lange deine Mutter nicht mehr gesehen,

ist sie tot? Und die Antwort lautet: schlimmer – meine Mutter ist nach Wiesbaden gezogen.

Ich wurde also durch das Votum der CDU und FDP zum Kulturamtsleiter und zum Leiter der Volkshochschule Hilden gewählt, verbunden mit dem Auftrag, die Volkshochschulen der Städte Hilden und Haan zu vereinen, denn da wo Hilden aufhört beginnt Haan und man fragt sich auch noch heute: bin ich noch in Hilden oder schon in Haan?– und Stadtdirektor Heinz Brieden, ein Mann, der mir gewogen und freundschaftlich verbunden blieb, als ich Hilden an der Itter mit München an der Isar beruflich tauschte, ließ mich wissen, dass die SPD mich im Jahre 1972 nicht gewählt hätte, da ich drei Nummern zu groß für die Stadt an der Itter gewesen, dabei wurde meine Nachfolgerin als Kulturamtsleiterin und Leiterin der Volkshochschule Hilden-Haan, als ich Hilden im Jahre 1981 verließ, keine Geringere als Barbara Kisseler, deren Lebensweg, wie der meine, auch in den hohen Norden führte – sie wurde auf dem Umweg über Düsseldorf, Hannover und Berlin, Kultursenatorin der Freien und Hansestadt Hamburg, und hatte, wie in den Nachrufen auf ihren frühen Tod am 7. Oktober 2016 zu lesen, maßgeblichen Anteil an der Vollendung der Elbphilharmonie, dem neuen Wahrzeichen nicht nur der Freien und Hansestadt Hamburg, sondern auch einem der Wahrzeichen der Bundesrepublik Deutschland, wie das Brandenburger Tor, der Dom zu Köln oder das Märchenschloss König Ludwig II. von Bayern – Schloss Neuschwanstein.

Doch zurück nach Hilden, bevor ich Sie, meine Leserinnen und Leser nach München entführe, in die Stadt, in der Adolf Hitler seine politische Karriere begann, und am 24. Februar 1920 die NSDAP gegründet wurde – München die Hauptstadt der nationalsozialistischen Bewegung, der Lebensfreude, der Erzbischöfe von München und Freising, des Oktoberfestes, des FC Bayern München, der Münchner Philharmoniker und des Sergiu Celibidache, wer ihn nicht mit Maestro anredete verlor augenblicklich seine Gunst und Gnade, und alle sprachen ihn mit Maestro an, auch Erich Kiesel, der Oberbürgermeister der Stadt an der Isar.

Hilden, die Stadt an der Itter, die Itter ist ein Nebenfluss des Rheins, die in Düsseldorf-Benrath in den Rhein mündet, ihre Gewässerkennzahl trägt die Nummer 2738 und ihre Länge beträgt 20,1 Kilometer, konnte, nicht, wie Worringen, mit einer Schlacht aufwarten, aber mit einer unrühmlichen Geschichte während der Nazidiktatur – der Reichskristallnacht des Jahres 1938, die an Martin Luthers 455. Geburtstag stattfand, und dies nicht ohne Grund, hatten doch der Führer und sein Propagandaminister, der rheinische Frohmensch, doch geistig und körperlich behinderte Joseph Goebbels, die Schriften des Augustiners und Thesenanschlägers von Wittenberg an der Elbe

gegen die Juden gelesen, und obwohl beide Katholiken, Hitler, wie Goebbels, Heinrich Himmler, den SS-Reichsführer nicht vergessend, nahmen sie sich die Worte des Reformators zu Herzen, denn auch die Päpste und Bischöfe der römisch-katholischen Kirche, ließen sich in ihrem Judenhass von den Bischöfen und Pastoren der Kirche Martin Luthers ungern übertreffen, und so starben in Hilden sieben Bürger jüdischen Glaubens, sieben von circa vierhundert jüdischen Staatsbürgern, die im Deutschen Reich, in der Nacht als die Synagogen brannten, den Tod fanden, welches im Jahre 1938 von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt reichte, denn im November des Jahres 1938 gehörte auch das mehrheitlich katholische Österreich zum Reiche Adolf Hitlers, der am 15. März auf dem Heldenplatz in Wien verkündete, dass seine Heimat nun zum Großdeutschen Reich gehöre, sollte doch sein Reich tausend und mehr Jahre dauern, und der Führer blieb Katholik bis zu seinem Ende, denn noch im Monat seines Heldentodes, dem April 1945, ließ er seine Kirchensteuer anweisen – wahrscheinlich durch Reichsminister Martin Bormann, einen der letzten seiner Getreuen, wie Joseph und Magda Goebbels, die ihre sechs Kinder im Führerbunker unter der Reichskanzlei vergiftete, deren Vornamen alle mit dem Buchstaben Ha, wie Hitler oder Hilden begannen: Holdine, Hedwig, Hildegard, Heidrun, Helga und Helmut – war doch für Magda Goebbels ein Leben nach Hitler, nach der Götterdämmerung, nicht mehr lebenswert, auch nicht für ihre Kinder.

Vielleicht dachte Adolf Hitler, wenn er seine Kirchensteuer an das Erzbistum München und Freising überwies, nicht nur an Gottes Strafgericht, sondern auch an dessen Stellvertreter Pius XI. und seinen Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, der als Pius XII. in die Geschichte einging und die zu allen seinen Verbrechen schwiegen, wie die Bischöfe des Reiches, ob katholisch oder protestantisch, auch der Bischof von Münster, Clemens Augustinus Joseph Emmanuel Pius Antonius Hubertus Marie Graf von Galen, als Löwe von Münster zu Ruhm und Kardinalswürden gekommen, schwieg zu dem Mord an den Deutschen jüdischen Glaubens, dass es weithin hallte, denn Pius XI. und Eugenio Kardinal Pacelli, verhalfen Hitler zum Reichsermächtigungsgesetz und die Formel des Kuhhandels lautete: Wir, Pius XI., durch Gottes ewigen Ratschluss sein Stellvertreter auf Erden, erhalten Unser Konkordat mit dem Großgermanischen Reich Deutscher Nation, und die Katholische Zentrumpartei und Bayerische Volkspartei stimmen auf meinen ›ausdrücklichen Wunsch‹ und meine ›päpstliche Bitte‹ im Reichstag für das Gesetz, welches es Ihnen, dem Kanzler Deutschlands, legal erlaubt, Ihre von Gott gewollte Diktatur über Deutschland, Österreich, Deutschböhmen und das Sudetenland aufzurichten, denn mit Unserem apostolischem Segen und die Hilfe der katholischen Bischöfe